



Die Lebensaufgabe

BZ-SERIE „ERINNERN“ (9/13)

Felix Rottberger hat den Holocaust überlebt und kämpft gegen das Vergessen / Von Valentin Heneka

Zwischen den verwitterten, mit Flechten bewachsenen Grabsteinen auf dem alten jüdischen Friedhof in Freiburg herrscht die andächtige Ruhe, die es nur auf Friedhöfen gibt. Die Autos von der Straße sind nur gedämpft zu hören. In den Bäumen zwitschern die Vögel. Aber nicht immer war es hier so idyllisch. 1966, als Felix Rottberger nach Freiburg kam und als Friedhofsverwalter anfang, war es mit der Idylle nicht weit her. „Viele Steine waren umgeworfen und zerstört“, sagt der 84-Jährige. Er steht an einem geflickten Grabmal aus rotem Sandstein. Durch dessen Mitte verläuft eine weiße Spur aus Mörtel.

Heute ist Rottberger längst im Ruhestand. Trotzdem bückt er sich bei einem Spaziergang über den Friedhof, um ein Stück Holz aufzuheben, das zwischen den Gräbern herumliegt. Auf dem Weg zum Müllleimer geht Rottberger am Grab des Orientalisten Gustav Weil entlang, der die Märchen von Tausendundeiner Nacht erstmals ins Deutsche übersetzt hat. Vorbei am Denkmal für 30 Freiburger Juden, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gefallen sind. „Das war der Dank des Vaterlands“, sagt Rottberger. Ein paar Schritte weiter steht ein weiteres Denkmal. Sechs Särge aus Stein, die in der Mitte die Umrisse eines Davidsterns freilassen, erinnern an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, ermordet durch dasselbe Vaterland, wenige Jahre später.

Rottberger hat überlebt. Das Erinnern an das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte ist für ihn eine Lebensaufgabe. „Ich bin dazu verdammt“, sagt der zierliche 84-Jährige und lacht. Die Haut um seine Augen legt sich dabei in unzählige kleine Falten. Wie oft er seine Geschichte schon erzählt hat, kann er nicht sagen. Hunderte Male müssen es gewesen sein, schätzt er nach dem Spaziergang am Küchentisch seiner Wohnung im Wärterhäuschen vor dem Friedhof, in dem er mit seiner Frau Heidi lebt. Anfangen habe es mit Gesprächen in der Israelitischen Gemeinde Freiburg. „Wie war es bei ihnen?“, sei er bei Führungen immer wieder gefragt worden, die er als rechte Hand des Rabbiners gegeben hat. Später kamen Vorträge vor Schulklassen, Reden bei Gedenkveranstaltungen und Gespräche mit Buchautoren, Filmemachern und Journalisten hinzu. Bevor Rottberger ein weiteres Mal über seine Kindheit spricht, serviert

tigen Bewegungen Striche auf den Küchentisch, als streiche er die Ermordeten heraus. „In Theresienstadt umgekommen, steht da“, murmelt er und macht einen Strich. „Im KZ ermordet.“ Noch ein Strich.

Auch in Dänemark steigt schließlich der Druck auf Jüdinnen und Juden. Rottbergers Eltern ziehen mit den mittlerweile vier Kindern erst ständig um, später haben sie gar keine feste Bleibe mehr. Anfang Oktober 1943 soll die jüdische Bevölkerung Dänemarks deportiert werden. Dass es dazu nicht kommt, ist dem dänischen Widerstand zu verdanken: Helfer durchkreuzen den Plan und bringen mehr als 7000 Menschen in kleinen Booten über Meerengen wie den Öresund ins sichere Schweden.

Auch die Familie Rottberger wird nachts mit einem Taxi an den Strand von Helsingör gebracht. Bis ins schwedische Helsingborg sind es von dort nur fünf Kilometer. Im Trubel am Strand aber wird die Familie getrennt, die Eltern werden nach Schweden gebracht, der sechsjährige Rottberger und seine drei Schwestern bleiben zurück in Dänemark. Bis nach dem Krieg wissen sie nicht, ob die Eltern am Leben sind und umgekehrt. „Es war eine schwere Zeit“, sagt Rottberger. Unterschlupf finden die Kinder auf der Insel Fünen. Eine gläubige Protestantin versteckt sie auf einem Bauernhof, der gleichzeitig ein Kinderheim ist. Die meisten anderen Kinder sind groß und blond, die kleinen Rottberger-Kinder mit den schwarzen Locken fallen auf. Ihre Pflegemutter trainiert sie darauf, sich zu verstecken, sobald sich deutsche Soldaten dem Hof nähern.

Einmal sind die Kinder der Wehrmacht trotzdem fast in die Hände gefallen. „Wir hatten uns auf dem Heuboden versteckt“, erinnert sich Felix Rottberger. „Ein deutscher Soldat kam rauf und hat meine große Schwester entdeckt.“ Er habe sie auf den Arm genommen und gesagt: „So eine süße Tochter habe ich auch in Hamburg.“ Dann habe er sie wieder zurückgelegt und den anderen Soldaten nichts davon gesagt. „Wir haben am ganzen Körper gezittert“, sagt Rottberger.

Heute versteckt sich Rottberger nicht mehr. An hohen Feiertagen trägt er eine Kippa, wenn er mit der Straßenbahn in die Synagoge fährt. Statt seinen Ruhestand zu genießen, hat er vor der Pandemie etwa zwei Mal pro Monat Zeitzeugengespräche an Schulen in der Region gehalten. Sobald wie möglich will er damit weitermachen. „Heute gibt es nur noch wenige Zeitzeugen, die berichten können“, sagt er. Als Hauptgrund für sein Engagement bis ins hohe Alter nennt er den Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus. Dafür zu sorgen, dass sich etwas wie der Holocaust nicht wiederhole, bezeichnet er als Aufgabe der jüngeren Generationen. „Ich kann nur meinen kleinen Beitrag leisten, solange ich lebe“, sagt Rottberger. „Aber ich bin froh, jetzt eine Generation zu erleben, der ich mich eröffnen kann und die mir zuhört.“

Jemand, der sich mit der Zukunft der Erinnerungsarbeit beschäftigt, ist Andreas Schulz vom Fachbereich Gedenkstättenarbeit der Landeszentrale für politische Bildung. „Zeitzeugengespräche lassen Geschichte lebendig werden“, sagt Schulz. „Es ist etwas anderes, ob ich etwas in einem Schichtbuch lese oder jemanden vor mir habe, der davon berichtet.“ Schulz sieht mehrere Ansätze für die nahe Zukunft, in der das nicht mehr möglich sein wird. Einerseits gebe es digitale Konzepte, etwa Aufnahmen von Zeitzeugen, die in Zukunft als Hologramme wiedergegeben werden könnten. Andererseits seien die historischen Orte in den vergangenen Jahren verstärkt in den Mittelpunkt gerückt. „Die Idee ist, die Aura und die Zeugenschaft, die bisher die Zeitzeugen transportiert haben, über die Gedenkstätten zu vermitteln.“ Das ersetze zwar kein direktes Gespräch, Geschichte werde aber auch dort mit mehreren Sinnen erfahrbar. Welche Formate sich durchsetzen werden, ist noch offen.

Auch Felix Rottberger weiß nicht, was passieren wird, wenn die letzten Zeitzeugen verstorben sind. Vielleicht habe der Nationalismus keine Chance mehr in Deutschland, weil die Gesellschaft heute eine andere sei. Aber er hält es auch für denkbar, dass Hitler eines Tages wieder von einer breiten Masse verehrt werde – je nachdem, wie stark der Nationalismus werde. „Aber dann hat man wenigstens versucht, seine Aufgabe zu erfüllen“, sagt er.

Die Auseinandersetzung mit seiner Kindheit war für Felix Rottberger auch auf einer anderen Ebene wichtig. Denn bevor er über seine Erinnerungen gesprochen habe, habe er schlecht geschlafen. „Ich war psychisch belastet“, sagt er. Nach dem Krieg habe er im Bett den Kopf von einer Seite auf die andere gedreht. Stundenlang, ohne es zu merken. „Tief in meiner Seele waren die ganzen negativen Sachen noch verborgen“, sagt Rottberger. „Es war ein Gift in meinem Körper, das raus musste.“



FOTOS/ILLUSTRATION: RITA HEISER, VALENTIN HENKA, ANNI STROCK, ANDRE COMU

Felix Rottberger auf dem jüdischen Friedhof in Freiburg – auch das Bild oben wurde dort aufgenommen.

er Zitronenkuchen und Cappuccino.

Felix Rottberger kommt am 16. September 1936 in Island zur Welt. Ein Jahr zuvor sind seine Eltern mit seiner großen Schwester aus Berlin nach Reykjavik geflüchtet, nachdem Nazis das Radiogeschäft seines Vaters verwüstet haben. Als der Vater Anzeige erstattet habe, sei er verhaftet worden. Im Gefängnis habe er mitbekommen, wie jemand in der Nachbarzelle totgeschlagen worden sei. „Plötzlich kamen keine Schreie mehr“, habe der Vater später gesagt. Viel mehr habe er nicht erzählt. „Er wollte das lieber ausblenden“, sagt Rottberger. „Wenn es ums nackte Überleben geht, gibt es Ausnahmezustände, da will man einfach nur weg von dem ganzen Dreck.“ Auch Rottberger spricht nicht gerne darüber. Seine Stimme wird leise, viele seiner Sätze bleiben unvollendet.

Er ist noch ein Kleinkind, als die Familie im Mai 1938 festgenommen wird. Ein Schiff soll sie nach Deutschland bringen. Den Rottbergers aber gelingt bei einem Zwischenstopp in Kopenhagen die Flucht. In Dänemark können sie ein paar Jahre weitgehend unbehelligt leben, selbst als das Land 1940 von den Deutschen besetzt wird. Anders als in den meisten anderen besetzten Ländern bleibt in Dänemark die demokratische Verfassung in Kraft, in innere Angelegenheiten mischen sich die Deutschen zunächst nicht ein.

Das ändert sich 1942. Auf der Wannseekonferenz organisiert der NS-Apparat die Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung in Osteuropa. Auch Verwandte von Rottberger werden umgebracht. Darüber spricht Rottberger aber nur, wenn man ihn danach fragt. „Ich habe einen Stammbaum“, sagt er und zeichnet mit has-

Der Holocaust

Als Holocaust (altgriechisch: „vollständig verbrannt“) oder Shoah (hebräisch: „die Katastrophe“) wird die Ermordung von sechs Millionen europäischen Jüdinnen und Juden zwischen 1941 und 1945 durch das Deutsche Reich bezeichnet. Ein staatlich propagandierter Antisemitismus und die systematische Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden aus der deutschen Gesellschaft gingen dem Völkermord voraus. Ab 1942 versuchten die Deutschen und ihre Helfer, alle Jüdinnen und Juden im deutschen Einflussbereich systematisch zu vernichten. Anders als bei anderen Völkermorden in der Geschichte kamen dabei industrielle Methoden zum Einsatz. Ausgeführt wurde der Holocaust von vielen Institutionen der deutschen Gesellschaft. Neben der nationalsozialistischen Elite, dem Militär und Sicherheitsbehörden wirkten auch Unternehmen, Verbände oder Kirchen mit oder profitierten von Enteignung und Zwangsarbeit. **vh**

Und morgen?

Atommüll strahlt sehr lange. Mit welchen Zeichen erinnern wir unsere Nachfahren an seine Gefährlichkeit?

Alle Serienbeiträge finden Sie unter [mehr.bz/erinnern](https://www.bz.de/erinnern)